



Christoph Motog

DUNKLE
GESCHICHTEN
AUS

Lippstadt

SCHÖN &
SCHAURIG



Wartberg Verlag

Christoph Motog

DUNKLE
GESCHICHTEN
AUS

Lippstadt

Bildnachweis

Christoph Motog: Umschlagrückseite, S. 21, 32, 35;

Zeitungsverlag Der Patriot: S. 6, 9, 12, 15, 27, 29, 30, 56, 63, 65, 66, 72;

Privatbesitz: S. 24;

Fred Ramage/Keystone/Getty Images: S. 38;

Walter Nies/Stadtarchiv Lippstadt: S. 45, 47, 52;

„Giacomo Casanova“, Porträt von Francesco Casanova, ca. 1750–1755,

Quelle: Internet, Public Domain, gemeinfrei, 2022: S. 50;

Privatbesitz Ludger Truxius: S. 60;

Radio Sunrise: S. 69;

Laumannsche Verlagsbuchhandlung Dülmen/Laumann Verlag Dülmen: S. 75.

1. Auflage 2022

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen

Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe.

Umschlaggestaltung: r2 | Ravenstein, Verden

Layout und Satz: Schneider Professionell Design, Schlüchtern-Elm

Druck: Rindt Druck, Fulda

Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle

© Wartberg-Verlag GmbH

34281 Gudensberg-Gleichen, Im Wiesental 1

Tel. 0 56 03 - 9 30 50 www.wartberg-verlag.de

ISBN 978-3-8313-3370-7

Inhalt

Vorwort	4
Mord auf Bestellung	5
Ägyptische Finsternis	11
Das kahlschwänzige Grauen	14
Hexentod am Galgenpfad	18
Angezündet und verhöhnt	23
Allzeit über den Durst	28
Ein Poltergeist mit Prinzipien	31
Vom Todesengel selektiert	37
Die verschleppten Ukrainerinnen	42
Ein kalter Fall	46
Casanova und die Bar der Schlaflosen	49
Ein Zwerg an den Schienen	51
Auf dem Ghetto-Holzweg	55
Nicht therapierbar	58
Terrornest unterm alten Gebälk?	64
Der Untergang von Radio Sunrise	68
Agenten beim Klassenfeind	71
Aus der Sonne ins Verderben	74

Vorwort

Dieses Buch ist keine Stadtbeschimpfung. Warum sollte ich den Ort verächtlich machen, in dem ich gerne lebe? Doch wie in jeder Stadt hat sich auch in Lippstadt zu allen Zeiten mancherlei Schändliches zugetragen – und es gibt keinen Grund, das unter den Teppich zu kehren. Vor allem aber gilt: Dunkle Geschichten sind höchst spannend. Das Buch blickt in menschliche Abgründe, erzählt aber auch von Mutigen, die dem Bösen entgegentreten. Ebenso geht es um sonderliche, staunenswerte Dinge, die mich bei der Recherche zum Lächeln brachten.

Ich danke den Zeitzeugen, die sich mir geöffnet haben, dem hilfsbereiten Stadtarchiv-Team und dem Zeitungverlag Der Patriot mit seinem unerschöpflichen Fundus alter Nachrichten. Ebenso danke ich den vielen Ideengebern – stellvertretend für alle sei der Künstler Dirk Raulf mit seinem Projekt „heimat.kunden“ genannt. Ich danke dem Wartberg Verlag und meiner geduldigen Lektorin. Und ich danke den mir nahestehenden Menschen, die mich immer wieder neu motiviert haben.

Christoph Motog

Mord auf Bestellung

„Es steht zu befürchten, dass der Mord ungeklärt bleibt“, sagt der Paderborner Staatsanwalt Hans-Peter Dietzmann im Frühjahr 1983. Es habe zwar Verdachtsmomente gegeben, aber die konnten nicht bewiesen werden. Der vertrackte Fall hat ein halbes Jahr zuvor seinen Anfang genommen. „Josef F. vor seinem Haus von unbekanntem Räubern getötet“, titelt der Patriot am 8. November 1982. Allem Anschein nach handelt es sich um einen Raubüberfall. Der Getötete war Inhaber der Hotel-Gaststätte Lindenhof an der Erwitter Straße. Nachdem er dort in der Nacht auf Sonntag Feierabend gemacht und die Tageseinnahmen eingesteckt hat, holt ihn seine Frau mit dem Auto ab. Um kurz nach eins kommen die beiden zu Hause an. Der 45-Jährige steigt zuerst aus und wird vor der Haustür überfallen. Wuchtige Schläge mit einer Stange auf seinen Kopf führen zum Tod. Die Ehefrau bekommt einen Kinnhaken und wird ohnmächtig. Laut ihrer Aussage wacht sie erst wieder auf, als die Räuber schon verschwunden sind.

Die Polizei sucht nach einem Übernachtungsgast des Lindenhofs, der sich aus dem Staub gemacht hat. Dummerweise sind seine Personalien beim Einchecken nicht aufgenommen worden. Die Spur verläuft im Sand. Zweieinhalb Wochen nach dem Mord verkünden die Ermittler aber eine Festnahme. Es handelt sich um einen 33-jährigen „Bekanntem der Ehefrau“, der einen Dritten zu der Tat veranlasst haben soll. Nach fünf Wochen Untersuchungshaft kommt der Mann wieder frei, es besteht kein dringender Tatverdacht mehr. Die Eltern des Opfers ertragen die Ungewissheit nicht und setzen im Januar 1983 eine Belohnung von 20 000 Mark aus. Sie erhöhen die Summe später auf 30 000, schließlich sogar auf 50 000 Mark. Es nützt alles nichts. Brauchbare Hinweise gehen nicht ein.



Polizeitaucher bei der Suche nach der Eisenstange am Margaretensee.

Über drei Jahre nach dem Mord – es ist der zweite Adventssonntag 1985 – meldet sich ein etwas angetrunken klingender Anrufer bei der Polizei. Es wisse über den Fall F. Bescheid und wolle reinen Tisch machen. Ob er um 19.30 Uhr vorbeikommen könne? Er darf. Pünktlich betritt der Mann die Lippestädter Wache. Es ist der „Bekanntere der Ehefrau“, der kurz nach dem Mord fünf Wochen in U-Haft saß. Der 36-jährige Kurt B. ist aber nicht nur ein Bekannter der Ehefrau, er war auch ihr Liebhaber. Nun belastet er seine frühere Freundin schwer. Die 40-Jährige habe den Schaustellergehilfen Meinhard W. beauftragt, ihren Ehemann zu überfallen. „Ich selbst habe mit alledem aber nichts zu tun gehabt.“ Diese Beteuerung nützt Kurt B. nichts, die Staats-

anwaltschaft erlässt auch gegen ihn Haftbefehl. Die Ermittler glauben, dass er beteiligt war. Warum aber ist der Mann nach über drei Jahren plötzlich zur Polizei gegangen? Womöglich aus verletzter Eitelkeit? Nur eine Woche zuvor war er von der Witwe rausgeschmissen worden, offenbar endgültig.

Der gesuchte Schaustellergehilfe wird schnell gefasst und legt ein Geständnis ab. Die Ehefrau habe die Tat gemeinsam mit ihrem Liebhaber Kurt B. geplant. „Die beiden boten mir 20 000 Mark, um dem Josef mit einer Eisenstange einen Denkmalszettel zu verpassen.“ Er habe aber nur einmal zugeschlagen, beteuert Meinhard W. Wie verabredet habe er Brigitte F. danach einen Kinnhaken versetzt, um ihre Beteiligung zu vertuschen. Die Eisenstange habe er in den Margaretensee geworfen, danach sei er in die Disco gegangen. Bald nach der Vernehmung finden die Ermittler im Margaretensee tatsächlich eine Eisenstange.

Die Staatsanwaltschaft glaubt den Aussagen der Tatverdächtigen nur bedingt. Alle drei müssen sich im Juli 1986 wegen Mordes vor dem Paderborner Schwurgericht verantworten. Am ersten Verhandlungstag wird Kurt B. über seine Beziehung zu Frau F. befragt. Anfang 1982 sei es losgegangen, aus einer Karnevalsaffäre habe sich schnell „tiefe Liebe“ entwickelt. Beide wollten „für immer“ zusammenleben. Dem stand aber der Ehemann im Wege. Nachdem der Gastwirt seine Frau beim Sex mit Kurt B. erwischt hatte, rastete er wiederholt aus, einmal würgte er sie krankenhaushausreif. Die Frau gibt vor Gericht zu, dass sie ihrem Geliebten einmal vorschlug, den Ehemann im Auto zu rammen. Sie habe aber niemals erwogen, ihn ermorden zu lassen. Kurt B. widerspricht: Brigitte F. habe sogar vorgeschlagen, ihrem Mann bei voller Fahrt einen Stein vor die Windschutzscheibe zu werfen.

Ein Gutachter stellt fest, dass der erste Schlag nicht tödlich gewesen sein kann – es müssen weitere Schläge abgegeben worden sein. Meinhard W. bleibt jedoch bei seiner Aussage, nur einmal zugelangt zu haben. Die Nachricht vom Tod des Gastwirts habe ihn überrascht, „denn ich war der Meinung, der Schlag war nicht so doll“. Später sei ihm der Gedanke gekommen, dass die Frau vielleicht hinterher weiter auf ihren am Boden liegenden Mann eingeschlagen haben könnte. Hier kommt die Aussage von Kurt B. ins Spiel. Anderthalb Jahre nach der Tat habe sie ihm unter Tränen gestanden: „Ich hab’s gemacht!“ Auf den Vorhalt des Richters, warum er denn zunächst den Tatverdacht auf Meinhard W. gelenkt habe, antwortet Kurt B.: „Ich wollte meine frühere Geliebte nicht belasten.“ Am Ende des Verhandlungstags wird die Witwe befragt, und sie weist alle Schuld von sich. Der Josef habe ihr noch wenige Minuten vor dem Mord eine Liebeserklärung gemacht. „Mein Mann wollte einen neuen Anfang machen, wir sollten uns das alles noch mal überlegen.“

Am letzten Verhandlungstag zieht der Staatsanwalt ein Kaninchen aus dem Zylinder. Es ist ein in der Justizvollzugsanstalt Hamm sichergestellter Kassiber. In dem Schreiben bekommt Meinhard W. Anweisungen, wie er sich vor Gericht verhalten soll. „Merk Dir, daß die Alte Dir Geld gegeben hat und den Plan für die Tat hatte. Das wichtigste: Du hast nur einen Schlag gemacht, den Schlag ans Ohr. Paß auf Fangfragen auf!“ Meinhard W. hat den Brief jedoch nie erhalten, er wurde abgefangen. Ist Kurt B. der Verfasser? Er bestreitet es. Die Richter messen dem Kassiber seltsamerweise keine große Bedeutung bei.

Bald darauf wird das Urteil gefällt – und von den Zuhörern im Gerichtssaal mit Buhrufen quittiert. Meinhard W. wird wegen gefährlicher Körperverletzung zu drei Jahren und neun Monaten Haft verurteilt. Brigitte F. und Kurt B. bekommen vier Jahre



Fünf Jahre nach dem Mord: Staatsanwalt Klaus Policke stellt sich im Anschluss an eine Tatrekonstruktion den Fragen von Fernsehjournalisten.

wegen der Anstiftung zur Tat. In der Urteilsbegründung lässt der Richter allerdings keinen Zweifel daran, dass Josef F. ermordet worden ist. „Der Mörder sitzt hier im Saal.“ Leider habe sich das Dunkel aber nicht aufhellen lassen.

Staatsanwaltschaft wie auch Verteidigung legen Berufung ein. Am 12. Januar 1987 wird der Fall in Karlsruhe aufgerollt. Der Bundesgerichtshof erkennt Ungereimtheiten und verweist den Fall zur erneuten Verhandlung ans Schwurgericht Dortmund. Beim Auftakt im November 1987 lesen die Richter abwechselnd intimste Liebesbriefe der Angeklagten aus dem Sommer 1982 vor. Die Verteidiger zeigen sich empört und stellen Befangenheitsanträge, die aber abgewiesen werden.

Der Prozess zieht sich in die Länge. Am 7. Januar 1988 legt der Anstaltspfarrer der Justizvollzugsanstalt Brackwede ein gutes

Wort für die angeklagte Witwe ein. Er hält sie für unschuldig. Vor ihrer Ohnmacht habe sie dem Mörder wie in Trance den Autoschlüssel ausgehändigt. In solchen Momenten leide sie unter Absenzen, die auf eine Misshandlung in ihrer Jugend zurückgingen. Dem Pfarrer widerspricht am nächsten Verhandlungstag ein psychiatrischer Gutachter: Angesichts ihrer detaillierten Schilderungen des Geschehens „kann die Frau weder weggetreten noch ohnmächtig gewesen sein“.

Nach 15 Verhandlungstagen legt der Ankläger in seinem Plädoyer Meinhard W. die tödlichen Schläge zur Last. Dessen Anwälte versuchen Minuten später, den Nachweis zu liefern, dass nur die Ehefrau als Mörderin infrage kommt. Deren Verteidiger halten dagegen: Sie habe mit der Tat nichts zu tun, „sie hat nicht einmal den Tatplan gekannt“. Kurt B. hat indes ein lückenloses Alibi: Er saß zum Tatzeitpunkt mit Freunden in einer Gaststätte. Gleichwohl hält der Staatsanwalt alle drei Angeklagten für schuldig. „Es war Mord aus niedrigen Beweggründen.“

Am 10. Februar 1988 erfolgt die Urteilsverkündung. Triebfeder, so das Gericht, sei bei allen Beteiligten Habgier gewesen. Meinhard W. habe es auf die versprochenen 20 000 Mark abgesehen gehabt. Kurt B. habe sich im Hause F. ins gemachte Nest setzen wollen. Die Ehefrau habe die Absicht gehabt, ihren Mann zu beerben. Obendrein habe sie ihn gehasst. Die tödlichen Schläge könne indes nur Meinhard W. abgegeben haben. „Warum hätte die Ehefrau ihm 20 000 Mark für einen Mord zahlen sollen, den sie selber begangen hat?“

Für die Kammer ist es Mord auf Bestellung, der von den drei Angeklagten in allen Einzelheiten gemeinsam geplant war. „Dafür gibt es“, sagt der Richter, „nur eine mögliche Sanktion: lebenslängliche Freiheitsstrafen.“

Ägyptische Finsternis

„Mehr Licht! Lippstadt kommt immer mehr in den Ruf, eine lichtscheue Stadt zu sein“ – so beginnt im Patriot vom 13. Januar 1921 ein flammender Appell an die Stadtverwaltung. Sei es doch in dunklen Nächten geradezu lebensgefährlich, unbeleuchtete Straßen und Wege zu beschreiten. „Es ist kein Vergnügen, jeden Augenblick in irgendeine Pfütze zu patschen.“ Grund: Sowohl in den Außenbezirken als auch in der inneren Stadt werde ungebührlich an der Beleuchtung gespart. So brenne etwa zwischen Markt und Nordbahnhof nur eine einzige Laterne – „aber auf einer weiten Strecke Weges dazwischen herrscht geradezu ägyptische Finsternis“. Keine größere Stadt in der Nachbarschaft habe eine solch mangelhafte Straßenbeleuchtung. „Das erinnert wirklich an die Hausfrau, die das Sparen bei den Streichhölzern anfangen will.“

Der Wunsch nach mehr Licht findet zunächst kein Gehör, so dass die Zeitung im November nachlegt: Es sei verkehrte Sparsamkeit, wenn die Bürger „in Nächten, in denen Luna nicht lächelt“, im Dunkeln tappen. In der Stadt müssten vor allem in den Wintermonaten viel mehr Laternen brennen, sonst komme unsere gute alte Lippestadt noch in den Verdacht, die finsterste Stadt Europas zu sein.

Hundert Jahre danach kann von ägyptischer Finsternis keine Rede mehr sein. Licht ist seit dem Jahr 2000 im städtischen Leitbild „Licht, Wasser, Leben“ festgeschrieben. Geschuldet ist das vor allem dem 1899 gegründeten Unternehmen Hella, das sich mittels Fahrzeugscheinwerfern von der viel zitierten Lampenbude in der Hospitalstraße zum Weltkonzern entwickelte.

Ungeachtet all der begreiflichen Lichthuberei hat Lippstadt bis heute eine Adresse, die mit malerischem Halbdunkel trumpft. Es



Unwiederbringlich: Bis in die 1960er-Jahre war die Dunkle Halle auf voller Länge eine enge Gasse.

handelt sich um den flurartigen Durchgang des Metzgeramts-
hauses in der Dunklen Halle. Das Lippstädter Pättken – mund-
artlich für einen kleinen Pfad – ist eine der sechs Altstadt-Quer-
gassen und war bis ins 20. Jahrhundert, als eine Reihe von
Gebäuden abgerissen wurde, fast auf voller Distanz annähernd
so eng wie der elf Meter lange Metzgeramtshaus-Tunnel.

Eine stimmige Wiedergabe des Fluidums der Dunklen Halle findet sich in den 1920er-Jahren im Patriot: „Wer einmal am späten Abend, wenn der Straßenverkehr ruht, durch die Lippstädter Hallen gewandert ist, wird sich gewundert haben, wie stark der Widerhall seiner Tritte und sonstiger Geräusche gerade hier ist, besonders wenn er durch die Diele des Metzgeramtshauses schreitet!“ Die dort auch am hellen Tage herrschende Dunkelheit habe dem Pfad zweifellos den eigenartigen Namen Dunkle Halle eingetragen, in der benachbarten Hellen Halle dagegen herrsche oft heller Sonnenschein.

In früheren Jahrhunderten trug die Dunkle Halle einen noch finsternerer Namen: Düstere Straße. Wobei die Bezeichnung Düstere Straße auch an einer anderen Ecke der Stadt gepasst hätte, jedenfalls im übertragenen Sinn: Die zuweilen von Überschwemmungen heimgesuchte Schabekuhle – heute Burgstraße – galt über Jahrhunderte als Kiez der Außenseiter. Neben den scheel angesehenen Lohgerbern, die ihre Rinderfelle in übelriechenden Gruben aufweichten und später in der Lippe spülten, hausten dort noch weniger gern gesehene Gestalten, darunter die Scharfrichter und Totengräber.

Das kahlschwänzige Grauen

Schon beim Eintritt in das „verdächtige Objekt“ lernen die Männer des Ordnungsamts das Gruseln, ihnen bleibt vor Gestank die Luft weg. In dem dunkelroten Reihenhaus an der Bökenförder Straße tummeln sich Ende August 1998 über 2000 Ratten – weiße, braune und gescheckte. Vom Keller bis zum Dachboden steht jeder Raum, jede Ecke, jede Nische voller Käfige und Plastikwannen, die mit einem Drahtgitter überzogen sind. Aber beileibe nicht alle langschwänzigen Untermieter sind eingesperrt, Hunderte rennen frei herum. „Ratten über Ratten, nichts als Ratten!“, überschlägt sich die Lokalzeitung.

In den Wochen zuvor sind auf den angrenzenden Grundstücken immer häufiger Ratten gesichtet worden, sogar am helllichten Tag. Schließlich schlägt ein Anwohner Alarm. Er verweist auf das Gebäude mit der Klinkerfront, dessen Jalousien fast immer heruntergelassen sind. Hinter dem von einer 27-Jährigen und ihrer Mutter bewohnten Haus häuft sich auf wucherndem Gras der Unrat. Als sich der Verdacht über alle Erwartungen bestätigt, organisiert das Ordnungsamt flugs der Räumung erster Teil. Anderthalbtausend Ratten werden in ihren 110 Käfigen und Wannen zur Tierkörperbeseitigungsanstalt befördert, wo sie mit Chloroform getötet werden. Die Kadaver verwandeln sich in Tiermehl, das nach Osteuropa geht. So finden die Ratten in Sau- und Ferkelmägen ihre letzte Ruhe.

„Wir halten das Gebäude unter Beschlag, bis es wieder frei von Ungeziefer ist“, redet Bürgermeister Wolfgang Schwade den vom Ekel heimgesuchten Lippstädtern gut zu. Die beiden Frauen sind somit ausquartiert. Sie hier wohnen zu lassen, wäre einstweilen unverantwortlich. In der Tat braucht es nicht mal Körperkontakt, um sich Viren oder Bakterien einzufangen. In dem

Weitere Bücher über Ihre Region



Zum Schwofen in die Badehose
Geschichten und Anekdoten
aus Lippstadt
Ingo Salmen
Hardcover, 80 Seiten
ISBN 978-3-8313-1903-9



Lippstadt – Geschichten und Anekdoten
... und sommertags ab an die Lippe
Ingo Salmen, Christoph Motog
Hardcover, 80 Seiten
ISBN 978-3-8313-2211-4



Unheimlich weihnachtlich!
Böse Geschichten aus Westfalen
Andrea Gerecke
Hardcover, 80 Seiten
ISBN 978-3-8313-3010-2



Westfalen – Gerichte unserer Kindheit
Rezepte und Geschichten
Christa Weniger
Hardcover, 128 Seiten
ISBN 978-3-8313-2983-0



as Lippstädter Leitbild „Licht, Wasser, Leben“ hat eine Kehrseite - und die lautet „Finsternis, Feuer, Tod“. Die über 800-jährige Geschichte der Stadt steckt voller dunkler, obskurer und unheimlicher Geschichten. Dieses Buch erinnert an spektakuläre Kriminalfälle, Hexenprozesse und Stasi-Spitzel. Es berichtet von tragischer Liebe, Krieg und Unterdrückung. Welcher Mordfall ging bis vor den Bundesgerichtshof? Warum wurde eine Frau beim Schaufensterbummel erschossen? In welchem Wäldchen fanden Obdachlose eine Bleibe? Wieso spukt die Blaue Dame von Schwarzenrabn? Ebenso widmet sich der Autor der Subkultur und erzählt von einer Rampe, auf der über viele Jahre der Punk abging - und davon, wie ein beliebter Piratensender von Post und Polizei ausgehoben wurde.

Christoph Motog, in Lippstadt aufgewachsen, ist gelernter Zeitungsredakteur. Als Macher des Magazins *Blicker* versorgt er die Lippstädter Monat für Monat mit Gesprächsstoff. Im Wartberg Verlag hat er bereits zwei Bände mit Geschichten und Anekdoten aus Lippstadt veröffentlicht.

ISBN 978-3-8313-3370-7



9 783831 333707

€ 12,90 (D)

